



Satuila Stierlin

**Ich brannte
vor Neugier!**

Familiengeschichten
bedeutender Familien-
therapeutinnen und
Familientherapeuten



Carl-Auer



Ich brannte vor Neugier!

.....
Satuila Stierlin

Familiengeschichten bedeutender
Familientherapeutinnen und Familientherapeuten

Online-Ausgabe 2011

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)	Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)	Dr. Wilhelm Rotthaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover)	Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)	Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Dr. Barbara Heitger (Wien)	Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)	Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)	Prof. Dr. Fritz B. Simon (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)	Dr. Therese Steiner (Embrach)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)	Karsten Trebesch (Berlin)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)	Bernhard Trenkle (Rottweil)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Schwäbisch Hall)	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)
Tom Levold (Köln)	Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)	Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Dr. Burkhard Peter (München)	Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)	Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)	

Carl-Auer-Systeme Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg
Umschlaggestaltung: nach Entwürfen von Göbel/Riemer
Satz: Verlagsservice Josef Hegele, Dossenheim
Alle Rechte vorbehalten

Online-Ausgabe 2011
ISBN 978-3-89670-799-4
© 2003, 2011 Carl-Auer Verlag, Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

.....

Inhalt

Vorwort ... 7

Mara Selvini ... 11

„Ich brannte vor Neugier!“

Ted Lidz ... 39

„Ich habe mehr von Goethe gelernt als von Freud.“

Margaret Thaler Singer ... 58

„Keine Zeit, neurotisch zu sein“

Lyman Wynne ... 74

„Ich wusste, daß ich eine Mission zu erfüllen hatte.“

Donald A. Bloch ... 108

„Wir können darauf vertrauen, dass, egal, was passiert, das Leben es gut mit uns meint.“

Salvador Minuchin ... 122

Der Begründer der strukturellen Familientherapie

Norman Paul ... 145

„Es war die erlebte Erfahrung, die zählte, und nicht das Wort.“

Jürg Willi ... 164

„Für mich war die Liebesbeziehung zu meiner Frau das Medium, in welchem ich mich entwickelte und veränderte.“

Ivan Boszormenyi-Nagy ... 191

Helm Stierlin ... 200

von Wolf Ritscher

„Das Tun des einen ist das Tun des anderen.“

Über die Autorin ... 217

Margaret Thaler Singer

„KEINE ZEIT, NEUROTISCH ZU SEIN“

Margaret Thaler Singer ist die international wohl bekannteste Psychologin. Für ihre Studien *Denkstörung und Familienbeziehung bei Schizophrenen*, die sie gemeinsam mit Lyman Wynne durchgeführt hat und die 1963 (dt. 1965) in den *Archives of General Psychiatry* erschienen ist, hätte sie, wie Helm Stierlin einmal gesagt hat, den Nobelpreis verdient! Margaret Singer machte sich darüber hinaus einen Namen als Sektenforscherin, ihr Urteil als Gerichtsgutachterin wird in den USA hoch geschätzt.



Margaret Thaler Singer

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN

Ich lernte Margaret Thaler Singer in den Jahren zwischen 1966 und 1974 kennen, als Helm und ich in Washington, DC, lebten. Ihre gemeinsamen Forschungen mit Lyman Wynne führten Margaret Singer damals von Berkeley, wo ihre Familie wohnte, regelmäßig nach Washington. Bei den Wynnes fanden häufig Dinnerpartys statt, zu denen auch wir eingeladen waren. Ich selbst fühlte ich mich damals recht unsicher. Wenn wir selbst an der Reihe waren, eine sol-

che Dinnerparty zu veranstalten, dann gab ich mir die größte Mühe, ein halbwegs ordentliches Essen auf den Tisch zu bringen, und lauschte andächtig der Konversation, die sich ausschließlich um die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse drehte. Ich konnte nicht mithalten. Als erst vor kurzem in die Vereinigten Staaten eingewanderte Schweizerin und noch unerfahrene junge Mutter fühlte ich mich sehr unsicher, und ein persönlicher Austausch, den ich mir damals besonders gewünscht hätte, fand nicht statt.

Immerhin berichtete Margaret Singer gelegentlich von ihren zwei äußerst begabten Kindern, während sie ihren Mann Jerome Singer nur selten erwähnte. Besonders gern erinnere ich mich daran, wie sie einmal erzählte, ihre Kinder hätten die schlechte Angewohnheit, nach dem Duschen viel zu viele Badetücher am Boden herumliegen zu lassen. Sie hatte hin und her überlegt, wie sie den Kindern dieses Verhalten abgewöhnen könnte. Alles Schimpfen hatte nichts genutzt, und sie ärgerte sich stets aufs Neue darüber. Also schrieb sie eines Tages auf einen Zettel: „In diesem Hause wohnen zwei Kinder, die viel zu viele Badetücher benützen und sie dann nicht einmal in den Wäschekorb stecken!“ Diesen Zettel klebte sie auf den Spiegel im Badezimmer. Eine herrlich pragmatische Lösung, die ich mir für die Erziehung meiner eigenen Kinder gemerkt habe!

Gelegentlich traf ich Margaret Singer bei Familientherapie-kongressen und anderen Konferenzen. Wir tauschten uns dann sehr höflich, aber eher oberflächlich aus. Unvergesslich ist mir eine Episode, die sich im Dezember 1995 anlässlich einer von der Zeitschrift *Family Process* organisierten Konferenz in Puerto Rico abspielte: Lyman Wynne wurde geehrt, und es wurden viele Reden gehalten. Auch Margaret Singer pries die dreißig gemeinsamen Arbeitsjahre, die sie als äußerst fruchtbar empfunden hatte, und sie schloss mit dem Satz: „Und weißt du, was ich dir vor allem sagen möchte – es hat mir so viel Spaß gemacht!“ Es war, als ob sie Lyman Wynne auf diese Weise eine ganz besondere Liebeserklärung machen wollte.

Margaret Singer hatte eigentlich keine besondere Lust, sich von mir für das Buch interviewen zu lassen. Als Helm und ich sie dennoch im Dezember 1996 im Hause einer Freundin in Berkeley trafen, um mit ihr über ihre Familiengeschichte zu sprechen, händigte sie mir eine Liste von 17 Seiten aus, auf der die 116 wissenschaftlichen Arbeiten, die sie publiziert hatte, verzeichnet waren! Welches Genie, welcher Fleiß, welche Disziplin steckten dahinter! Ich begriff,

dass sie für mein Interview nicht viel Zeit hatte. Da sie höflich sein wollte, übergab sie mir zusätzlich einen autobiografischen Artikel (Singer 1990), der 1990 in Florence Kaslows Buch *Voices of Family Psychology* erschienen war. Ich habe manches aus diesem Artikel für das nun folgende Porträt von Margaret Thaler Singer verwendet.

HERKUNFT UND FAMILIENGESCHICHTE

Margaret Thaler Singer wurde im Jahre 1921 in Denver, Colorado, als einziges Kind ihrer Eltern geboren. Ihr Großvater väterlicherseits – vermutlich jüdischer Herkunft – stammte aus Bayern, die katholische Großmutter aus Irland. Beide hatten als arme Einwanderer in Rifles, Colorado, ihr Glück gesucht. Der Großvater hatte zunächst in den Goldminen gearbeitet und sich später als Schaf- und Rinderzüchter sesshaft gemacht. Er machte jedoch bald Bankrott und kehrte daraufhin wieder in seinen Beruf als Minenarbeiter zurück. Er starb bei einem Unfall. Drei seiner Kinder waren sehr jung, bereits vor der Geburt von Margarets Vater, an Typhus gestorben. Margarets Vater war das erste überlebende Kind seiner Eltern, dem noch eine Schwester folgte. Die Mutter starb bereits mit 39 Jahren.

Margarets Vater diente als junger Mann im Ersten Weltkrieg in Frankreich. Viele seiner Freunde aus dieser Zeit besuchten ihn später in Colorado. Margaret liebte es, ihnen zuzuhören, wenn sie von ihren Kriegserlebnissen erzählten. Der Vater erzählte auch sonst gerne Geschichten, und er war ein begeisterter Leser. Sein Interesse galt besonders der Siedlungsgeschichte des Westens. Im Übrigen hatte er sich bis zum Ingenieur emporgearbeitet und in Denver eine gute Stellung gefunden. Für Margaret scheint es wichtig gewesen zu sein, dass er besonders praktisch und geschickt veranlagt war und dass es eigentlich nichts gab, was er nicht reparieren konnte!

Als Kind verbrachte Margaret die Sommerferien meist bei ihren Großeltern mütterlicherseits in Louisville, die wie ihre Großmutter väterlicherseits irischer Abstammung waren.

Sie erinnert sich besonders gern an ihre hoch gewachsene, blauäugige irische Großmutter, die sie immer wieder ermahnte: „Du musst still sitzen und lernen!“ Wenn sie dieser Aufforderung nachkam, schenkte ihr die Großmutter einen Penny. Diese Großmutter hatte eine besondere Vorliebe für den großen Caruso, und Margaret,

die später eine begabte Cellistin wurde, hörte bei ihr die ersten Schallplatten.

Die drei älteren Geschwister ihrer Mutter waren allesamt nicht verheiratet. Sie betrieben gemeinsam einen Lebensmittelladen und sahen es als ihre Hauptaufgabe an, für ihre alten Eltern und Großeltern zu sorgen. Der typisch irische Familiensinn, der sich darin ausdrückte, dehnte sich auch auf die unzähligen Cousins und Cousinen ersten, zweiten oder dritten Grades aus, die Margaret in den Sommerferien in Louisville häufig besuchte. Dort hörte sie von den Verwandten Geschichten über Geschichten, die sich oft auf weit zurückliegende Ereignisse bezogen.

Die irischen Verwandten waren ausgezeichnete Erzähler, sie waren, wie Margaret sagte, „große Racconteure“ und machten das Erzählte so lebendig und anschaulich, dass sie lernte, die Wortbilder regelrecht zu „sehen“. Wichtig für Margaret war auch, dass das Erzählte „wirklich passiert und nicht erfunden war“. Sie fühlte sich durch diese Erzählungen über Generationen hinweg mit ihrer großen irischen Familie verbunden. Diese Erzählungen berichteten zwar oft von Elend und Not, sie waren aber zugleich erfüllt von Humor und Hoffnung, vor allem aber von der Entschlossenheit zu handeln. In ihren autobiografischen Aufzeichnungen schreibt Margaret, wie sehr sie sich als Kind gewünscht hatte, mit den „großen Racconteuren“ in ihrer Familie mithalten zu können. Dieser Wunsch war so stark, dass sie im Alter von zwölf Jahren beschloss, es zu üben. Sie war ja gewohnt, jeden Tag mehrere Stunden Cello zu üben, und nach ihrer Auffassung konnte man alles lernen. Wenn man nur fleißig genug übte, würde man schon erreichen, was man sich vorgenommen hatte!

Voller Stolz berichtete Margaret schließlich, dass es ihr gelungen sei, die Kunst des Erzählens nicht nur zu erlernen, sondern auch an ihre Kinder weiterzugeben. Ihrem Sohn komme dieses Talent in seinem Beruf als Journalist und Public-Relations-Manager sehr zugute, und auch ihre Tochter profitiere als Ärztin sehr von ihrem Talent, Geschichten zu erzählen.

Margarets Eltern

Weil ich wusste, wie höchst differenziert Margaret Singer in ihren Forschungsarbeiten die Kommunikationsstile der Eltern schizophrener Kinder herausgearbeitet hatte, war ich besonders neugierig dar-

auf, etwas über den Kommunikationsstil ihrer eigenen Eltern zu erfahren.

Margarets Eltern scheinen eine recht unauffällige Ehe geführt zu haben. Beide arbeiteten hart und führten ein sparsames, bescheidenes Leben. In dieser Familie gab es keinen Streit. Wenn es Probleme gab oder die Eltern unterschiedlicher Meinung waren, dann hielt man sich erst einmal zurück. Man sprach einfach nicht darüber. „Meine Eltern lösten ihre Probleme, indem sie nicht stritten“, sagte Margaret. Gespräche über die Beziehung der beiden zueinander waren undenkbar. Vermutlich war es die unausgesprochene Voraussetzung dieser Ehe, dass man sich mochte und gegenseitig respektierte, aber keine allzu hohen Erwartungen aneinander hatte. Die Eltern waren politisch konservativ und lehnten die Sozialpolitik von Präsident Roosevelt ab. Es fiel mir jedoch auf, dass es in diesem konservativen, kargen Milieu offenbar ganz selbstverständlich war, dass Vater und Mutter unterschiedliche Interessen hatten, denen sie auch unabhängig voneinander nachgingen.

Die Mutter hatte ein besonderes Interesse für Basketball, das der Vater nicht teilte. Erstaunlich für mich war, dass sie neben ihrer Hausarbeit noch eine kleine Hühnerfarm unterhielt. Abends spielte sie Violine und sang irische Lieder. Wie bereits erwähnt, las der Vater sehr viel und verbrachte seine freie Zeit im Übrigen mit seinen Kameraden.

Für Margaret gab es klare Regeln, an die sie sich selbstverständlich hielt. Sie berichtete: „Man erzog die Kinder dazu, sich höflich und freundlich zu verhalten. Herumjammern und klagen oder Unzufriedenheiten zeigen, das gab es einfach nicht. Wir lernten schon mit zehn Jahren Kartenspielen und dabei *nicht* zu mogeln. Wir lebten in der Nähe einer Mafia-Familie. Die durften ganz einfach nicht mit uns spielen, und wir hielten uns daran.“ Die freie Zeit wurde hauptsächlich mit Musizieren, Lesen und Geschichtenerzählen ausgefüllt.

Elterliche Delegationen

Ich fragte Margaret, welche „Aufträge“ sie von ihren Eltern bekommen habe. Sie erzählte, den Eltern sei es sehr wichtig gewesen, dass sie in der Schule gute Noten hatte. Gute Noten wurden jedes Mal mit einem Geldstück belohnt. Das war ein großer Luxus, denn sie durfte damit machen, was sie wollte. Sie kaufte Eiscreme oder ging samstagsnachmittags ins Kino.

Früh lernte Margaret Disziplin. Sie übte täglich fünf Stunden Cello. Auf meine Frage, ob sie ein „Vorzeigekind“ gewesen sei, sagte sie: „Ich rebellierte nicht. Manchmal war ich auch traurig und niedergeschlagen, aber da gab es keine langen Diskussionen. Es wurde erwartet, dass man von selbst darüber hinwegkommt.“ – „Du gingst also mit deinen Problemen nicht zu deinen Eltern?“ – „Das gab es nicht. Die Welt vor 1945 war so anders. Die Psychowelt, in der wir heute leben, gab es damals noch nicht.“

Auf meine Frage, welches der besondere Auftrag ihres Vaters gewesen sein könnte, fiel ihr ohne Umschweife diese Antwort ein: „Finde einen guten Job, der dir Spaß macht, lies viel, und geh sorgfältig mit deinen Sachen um!“ Und auf meine Frage, welchen Auftrag ihr die Mutter gegeben haben könnte, sagte sie: „Zieh dir was Schönes an, wenn du eine Arbeitsstelle suchst. Es ist wichtig, dass du immer nett aussiehst. Heirate auf keinen Fall zu früh. Lass dir Zeit mit dem Heiraten. Schau dir die Männer vorher an. Die jüdischen Männer sind gute Ehemänner. Sie mögen ihre Kinder und trinken nicht. Heirate auf keinen Fall einen Farmer.“

Margaret erfüllte die Aufträge ihrer Eltern sehr gewissenhaft. Sie heiratete erst mit 35 Jahren, für damalige Zeiten also recht spät, den Physiker Jerome Singer, einen Mann jüdischer Abstammung. Zuvor hatte sie sich eine beachtliche berufliche Karriere aufgebaut. Bezeichnend erscheint mir eine Episode, von der sie sagte, sie habe ihr den Entschluss, Jerome Singer zu heiraten, sehr erleichtert: Die beiden machten eine gemeinsame Autofahrt, und ein Reifen platzte. Jerome regte sich überhaupt nicht auf, er blieb ganz gelassen und reparierte den Reifen in aller Ruhe. Offenbar wählte Margret ihren zukünftigen Mann nicht in erster Linie, weil sie leidenschaftlich in ihn verliebt gewesen wäre, sondern weil er – wie einst ihr Vater – praktisch veranlagt war und in einer schwierigen Situation die Ruhe bewahrt hatte. Helm, der sich in praktischen Dingen oft so hilflos zeigt, hätte gewiss keine Chance bei ihr gehabt!

BERUFLICHER UND PERSÖNLICHER WERDEGANG

Wie ein roter Faden zieht sich ein vorrangiges Interesse durch Margarets gesamtes Leben: das Interesse für die Sprache. Genauer gesagt, für die Frage, wie Sprache die Menschen beeinflusst, welche

Wirkung Sprache auf Körper und Geist eines Menschen haben kann. Noch etwas anders ausgedrückt: Sie interessierte sich für die Frage, wie die *spezifische* Sprache eines Menschen einen anderen Menschen beeinflussen kann; wie Sprache dem Menschen einerseits dazu dient, Autonomie zu erlangen, und wie sie andererseits dazu gebraucht wird, Macht auf andere auszuüben, und dabei oft genug destruktive Wirkungen entfaltet. Schon in den ersten vorklinischen Semestern an der Universität Denver beschäftigte sie sich mit der Analyse öffentlicher Rede, insbesondere mit der Analyse von Propagandatekten. Sie war geradezu fasziniert von der „Macht des Wortes“ und untersuchte unter anderem, was es mit der hypnotischen Wirkung von Hitlers Stimme auf sich hatte. Auch liebte sie es, selbst leidenschaftlich zu debattieren und ihre Gedanken öffentlich zu artikulieren, meist im Rahmen ihrer Universitätsseminare.

Ihr eigentliches Studienfach war die Psychologie. Sie arbeitete sehr zielstrebig und erreichte in der kürzestmöglichen Zeit einen hervorragenden Abschluss. Danach arbeitete sie einige Jahre als klinische Psychologin an der medizinischen Fakultät der Universität von Colorado.

Schwer zu glauben, doch es ist wahr: Parallel zu ihrer Tätigkeit als Psychologin hatte sie auch noch eine Anstellung als Cellistin beim Symphonieorchester Denver!

Margaret war in ihrer Ausbildung stark von den Ideen des Psychiaters Adolf Meyer beeinflusst gewesen. Im Laufe ihrer praktischen Tätigkeit entdeckte sie nun, dass die Zeiten sich geändert hatten: Die Psychoanalyse kam in Mode. Während es in ihrer Ausbildung um die zwischenmenschlichen Beziehungen gegangen war, trat nun das Interesse an den innerpsychischen Prozessen immer stärker in den Vordergrund. Eine Psychologin, die in ihrer Karriere weiterkommen wollte, und das wollte sie, tat offenbar gut daran, sich einer Lehranalyse zu unterziehen. Sie hielt also Ausschau nach einem Lehranalytiker, der nach ihren Vorstellungen auf jeden Fall gut gelaunt und fröhlich sein sollte. Auf keinen Fall wollte sie einen depressiven Analytiker. Sie fand einen passenden Lehranalytiker. Aber nach 18 Monaten Lehranalyse teilte sie ihm mit, sie habe eine Stellung am *Walter Reed Hospital* in Washington angenommen. Der Analytiker gab ihr die Adressen verschiedener Kollegen in Washington und riet ihr, die Lehranalyse dort weiterzuführen. Margarets Antwort war kurz und unmissverständlich: „Nein, ich glaube, dass

ich dort andere Interessen verfolgen werde. Ich werde mir hübsche Kleider kaufen und mir einen netten Mann zum Heiraten suchen.“

In ihrem autobiografischen Bericht beschreibt Margaret ihre Zeit in Washington als äußerst produktiv. Sie arbeitete dort als einzige Frau unter wissenschaftlich besonders hoch qualifizierten Männern am *Walter Reed Army Institute of Research*. Die Arbeit in dieser Forschungsgruppe, die sich mit unterschiedlichen Projekten zur Psychosomatik befasste, machte ihr großen Spaß, ja, sie erfüllte sie geradezu mit Enthusiasmus. In dieser Gruppe arbeiteten Repräsentanten der verschiedensten Fachgebiete, wie Psychologie, Psychiatrie und Physiologie, aufs Engste zusammen. Jeder trug mit seiner Kompetenz zum Erfolg der Studie bei.

Ziel des Projektes war es, zu erforschen, wie Umgebung und zwischenmenschliche Beziehungen, vor allem auch wie *Worte* auf die Gesundheit eines Menschen Einfluss nehmen bzw. das Entstehen von Krankheiten fördern können. Ein weiteres Ziel war es, in diesem Zusammenhang bestimmte Formen der Stressbewältigung zu erforschen.

Nach allem, was ich beim Rückblick auf diese sehr produktive Zeit im Leben Margarets heraushörte, scheint die wissenschaftliche Forschungsarbeit in dieser Gruppe und der gemeinsame Prozess, die Ergebnisse zu artikulieren und auszuwerten, für Margaret ein Höhepunkt in ihrem Leben als Forscherin gewesen zu sein. In diesen Jahren wurde Margaret als erste Frau und als erste Psychologin zur Präsidentin der *American Psychosomatic Society* gewählt.

Von 1959 bis 1973 arbeitete Margaret Thaler Singer zusammen mit Lyman Wynne an dem berühmten Projekt *Denkstörung und Familienbeziehung bei Schizophrenen*, das am *National Institute of Mental Health* in Bethesda, Maryland, durchgeführt wurde. Lyman lebte in Washington und später in Rochester, Margaret in Berkeley. Das besondere Forschungsinteresse der beiden galt dem Zusammenhang zwischen den Denkstörungen junger Schizophrener und dem Kommunikationsstil der Eltern. Die Forschungen zu diesem Thema sind das Kernstück ihrer gemeinsamen Pionierarbeit. Helm Stierlin übersetzte die Arbeit ins Deutsche (Wynne u. Thaler Singer 1965).

In einem bislang unveröffentlichten Manuskript fasst er den Inhalt ihrer gemeinsamen Forschungsarbeit folgendermaßen zusammen:

„... ihnen zeigte sich die schizophrene Störung – sie galt und gilt bislang als Denkstörung – in erster Linie als eine Kommunikationsstörung, und zwar sowohl als eine Störung der inneren Kommunikation als auch als eine Störung der Außen- bzw. der zwischenmenschlichen und der innerfamiliären Kommunikation. Sie versuchten, den Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Kommunikationsszenarien nachzugehen. Dazu bedurfte es zunächst einer Neubeschreibung und Neukategorisierung der schizophrenen Denkstörung, die es erlaubten, diese Störung auch als Ausdruck und Folge einer Störung der Innen- wie der Außenkommunikation zu verstehen und vergleichend zu analysieren. Sie unterschieden dementsprechend drei hauptsächliche Formen schizophrener Denkstörungen: eine erste Form, die sich in einem eher amorphen, unklaren, verwaschenen, filzigen Denken und Kommunizieren bezeugt, eine zweite Form, bei der sich das Denken und Kommunizieren eher fragmentiert, sprunghaft und bizarr (für den Außenbeobachter), verquer und gleichsam gefühlshinkongruent darstellt, und eine dritte Form, bei der sich das Denken und Kommunizieren zwar weitgehend klar und geordnet, aber gleichsam schief gepolt oder nur (in herkömmlicher psychiatrischer Terminologie) paranoid gefärbt zeigt.

Diese Kategorisierung half ihnen in der Folge, der Frage nachzugehen, ob und wie weit das, was sich als Ausdruck und Folge einer gestörten inneren Kommunikation verstehen ließ, mit Vorgängen oder nun auch Störungen im Außen- bzw. „Familien-szenario“ in Verbindung gebracht werden konnte ...

Für die Aufgabe, die sich Wynne und Singer hier stellten, bildeten sie ein nahezu ideales Team. Als sie sich zusammentaten, hatte sich Margret bereits als Forscherin im psychosomatischen Bereich einen Namen gemacht. Wynne brachte neben seinen innovativen Ideen und seinem breiten medizinischen und psychosozialen Wissen seine ausgedehnten eigenen Erfahrungen als Forscher sowohl im biologischen als auch im psychosozialen Bereich mit.

Beiden stellte sich nunmehr die Frage: Ließen sich die von Klinikern wie T. Lidz und Nichtklinikern wie G. Bateson gemachten Annahmen und Beobachtungen in Bezug auf eine gestörte Kommunikation in den Familien Schizophrener genauer erfassen und nun auch wissenschaftlich überzeugend nachweisen? Um einer Antwort näher zu kommen, griffen sie auf den Rorschach-Test zurück ... Sie benutzten den Test nicht nur, um Aufschlüsse über individuelles innerpsychisches Geschehen zu gewinnen, wie das bisher üblich war, sondern sie funktionierten den Test gleichsam zu einem Instrument zur Erfassung einer sei es glückenden, sei es missglückenden Kommunikation zwischen Gesprächspartnern um. [...]

Diese andere Art, mit dem Rorschach-Test umzugehen, verlangt vom Probanden, dass er sich bemühen muss, mit seinem Gegenüber einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus zu teilen, und er muss, wenn er aus den Rorschach-Tafeln gleichsam seine Realität konstruiert, diese Realität auch in eine Form gießen, die für den anderen Sinn ergibt, die dieser andere verstehen kann. [...]

Wann immer die Rorschach-Protokolle nahe legten, dass ein Proband es unterließ, einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus zu teilen, klar zu kommunizieren und sich gleichsam auf die Wellenlänge seines Gegenübers einzustimmen, sprachen Wynne und Singer von Kommunikationsabweichungen. Im Laufe der Zeit unterschieden sie etwa 90 solcher Abweichungen. Später legten sie sich auf die 42 häufigsten fest, die sie dann in einem Manual, einer Gebrauchsanleitung für andere Kommunikationsforscher, festhielten.

In einem weiteren Forschungsschritt nutzten Wynne und Singer dann die Qualität und Anzahl der bei den Eltern ermittelten Kommunikationsabweichungen, um Blindvoraussagen dahin gehend zu machen, ob und wie weit bei ihren erwachsenen Kindern eine schizophrene Störung in einer der drei oben beschriebenen Formen zu erwarten war. In etwa 90 Prozent von 35 derart untersuchten Familien trafen ihre sehr differenzierend und abwägend gehaltenen Voraussagen zu.

Allerdings: Sollte eine Voraussage gelingen, bedurfte es einer Zusammenschau der Testergebnisse beider Eltern, die sich von der Frage leiten ließ: Wie wirken die Kommunikationsangebote und die Kommunikationsweisen der Partner aufeinander, wie stellt sich hier ein *fit* her, wie weit lässt sich erwarten, dass ihre Kommunikation zu gegenseitiger Bestätigung und gemeinsamem Handeln führt oder sich stattdessen irgendwie verhakt oder im Sande verläuft? [...]

Angesichts dieser Studien darf man wohl sagen: Soweit das bislang überhaupt möglich schien, versuchten Wynne und Singer damit einen empirischen Beleg für einen Zusammenhang zwischen der Kommunikation von Eltern und den schizophrenen Auffälligkeiten ihrer Kinder zu liefern.“

EHE UND FAMILIE

Es schien für Margaret notwendig zu sein, die private Sphäre ihres Mannes zu schützen. Sie wollte mit mir nicht über ihre eheliche Beziehung sprechen. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs lebten beide in Berkeley, und beide schienen sehr glücklich zu sein über ihre En-

kelkinder, Zwillingssbuben, mit denen sie einen intensiven Kontakt pflegten.

Von ihren beiden erwachsenen Kindern erzählte Margaret dagegen sehr gerne. Ich spürte, wie stolz und glücklich sie war, dass es beiden sowohl beruflich als auch in familiärer Hinsicht sehr gut ging. Die Tochter, mit einem Musiklehrer verheiratet, war damals noch in Ausbildung zur Fachärztin für Orthopädie; der Sohn, verheiratet und Vater der Zwillingssbuben, betrieb eine sehr erfolgreiche Public-Relations-Firma.

Bei der Erinnerung daran, wie schwer es für mich gewesen war, die Rolle der Mutter und Ehefrau mit meinen beruflichen Wünschen zu versöhnen, konnte ich sie um die pragmatische Art, wie sie dieses Problem gelöst hatte, nur beneiden: Sie sagte mir, für sie sei das alles kein Problem gewesen, sie habe sich hervorragend organisiert, habe ihren Arbeitsplatz in ihrem eigenen Haus, im oberen Stockwerk, gehabt und sei mit einer Haushaltshilfe und einer Kinderbetreuerin gut zurechtgekommen. Im Übrigen habe ihr kleiner Sohn schon mit achtzehn Monaten alleine ein Spiegelei zubereiten können! Organisationstalent und eine gehörige Portion Pragmatismus scheinen gelegentlich Wunder zu bewirken!

Dies führt mich zum letzten Teil meines „Porträts“ von Margaret Thaler Singer. Ich habe mir gerade angesichts dieser Persönlichkeit und ihrer Lebensgeschichte mehr als einmal die Frage gestellt, wie es denn möglich war, dass eine so nüchterne, pragmatische und emotional eher distanzierte Frau gerade als Psychologin eine so große Karriere gemacht hat. Nach Ansicht von Cloé Madanes ist sie ja die bedeutendste Psychologin unseres Jahrhunderts! Wo könnten die Quellen ihrer Kreativität und ihres Erfolges liegen?

DIE WURZELN DES ERFOLGS. PERSÖNLICHE ÜBERLEGUNGEN

Disziplin

Margarets Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten waren allesamt sehr fleißige und hart arbeitende Menschen. Sie scheinen ihr ein brauchbares Lebensmodell geboten zu haben nach dem Motto: Wenn man im Leben etwas erreichen möchte, braucht man vor allem Fleiß, Arbeitsdisziplin und Ausdauer. Sie befinden sich damit in bester Gesellschaft, gibt es doch den bekannten Ausspruch von Thomas

Edison: „Genie ist neunzig Prozent Perspiration und zehn Prozent Inspiration.“

Dass Margaret schon als kleines Kind fünf Stunden täglich Cello übte, ist charakteristisch für sie. Und ich glaube nicht einmal, dass sie dazu besonders ermuntert werden musste. Sie tat es, weil es ihr Spaß machte.

Die Verwandten in Louisville, die mit ihrem Lebensmittelladen ihren Unterhalt nicht weniger mühsam verdienen mussten, waren am späten Abend begeistert „Racconteure“. Und Margaret selbst brachte es schließlich bis zur Cellistin im Symphonieorchester von Colorado – und zwar parallel zu ihrem Psychologiestudium, das sie, wie wir gesehen haben, mit Feuereifer betrieb.

Harte Arbeit wurde also in dieser Familie nicht in erster Linie mit Mühsal und Plage assoziiert. Man arbeitete, weil man etwas erreichen wollte, und je mehr man erreichte, umso mehr machte die Arbeit Spaß.

Persönliche Probleme löst jeder für sich allein

In ihrer Herkunftsfamilie lernte Margaret, dass jeder in der Familie persönliche Probleme für sich allein löst. Ein Kind lief nicht zu Mama und Papa, um seinen Kummer mit ihnen zu teilen. Diese Einstellung entsprach in den Vierziger- und Fünfzigerjahren, ganz anders als heute, durchaus der Norm. Dennoch, in Margarets Familie scheint diese Zurückhaltung in Gefühlsdingen besonders ausgeprägt gewesen zu sein. Ganz besonders ausgeprägt war aber auch die Überzeugung, dass alle Probleme gelöst werden *können*: nüchtern, pragmatisch, mit gesundem Menschenverstand.

Wie könnte dieses Verhaltensmuster mit Margarets genialer Fähigkeit zusammenhängen, die unterschiedlichen Kommunikationsstile von Eltern schizophrener Kindern zu erforschen? Kommunikationsstile, die letzten Endes mit dafür verantwortlich sind, ob die Kinder eine „normale“ Entwicklung nehmen oder aber eine neurotische, eine psychotische oder eine Borderline-Entwicklung. Ich vermute, dass der Kommunikationsstil, der in Margarets Herkunftsfamilie herrschte, ihr eine große innere Unabhängigkeit ermöglichte, die ihrerseits eine gute Voraussetzung dafür war, die zum Teil sehr komplexen Kommunikationsstile anderer Familien mit einer neugierigen Distanz zu betrachten, ohne sich selbst zu verstricken.

Die Bedeutung einer klaren Kommunikation

Wittgenstein schreibt: „Alles was sich aussprechen läßt, läßt sich klar aussprechen“ (*Tractatus logico-philosophicus*, No. 4.116).

In Margarets Herkunftsfamilie gab es klare Regeln. Wir haben sie bereits kennen gelernt: Wer im Leben etwas erreichen will, muss hart arbeiten. Und umgekehrt: Wer hart arbeitet, erreicht sein Ziel. Probleme löst jeder für sich allein. Über Gefühlsdinge spricht man nicht. Familie (und der Zusammenhalt der Familie) ist ein hoher Wert.

Dazu kam eine klare Rollenverteilung in der Familie. Die oberste Stelle in der Familienhierarchie nahm selbstverständlich der Vater ein. Die Frau ordnete sich dem Mann unter. Sie war finanziell abhängig von ihrem Mann. Dennoch bewahrte sie, was ihre Interessen und Neigungen betraf, eine gewisse Unabhängigkeit. Ein Kind fügte sich selbstverständlich der von den Eltern geforderten Disziplin.

Auch im Blick auf das politische Leben gab es eine klare Richtung: Die Familie war konservativ, also gegen Roosevelt eingestellt. Mit anderen politischen Auffassungen setzte man sich nicht groß auseinander.

Diese für Margaret übersichtliche Welt, sowohl in Denver bei ihren Eltern als auch in Louisville bei den irischen Verwandten, muss ihr viel Sicherheit und das Gefühl der Zugehörigkeit gegeben haben. Ihre Welt war klar und geordnet.

Margarets bedeutendster – ja geradezu genialer – wissenschaftlicher Beitrag, nämlich die Entdeckung der vielfältigen unterschiedlichen Kommunikationsstile von Eltern, muss wohl in diesem Zusammenhang gesehen werden: vor dem Hintergrund ihrer eigenen *geordneten* internalisierten Welt. Offenbar fällt es leichter, die Verworrenheit und Verrücktheit des Lebens zu durchschauen, wenn man selbst eine geordnete Welt im Kopfe hat.

Das musische Element

Ich glaube, und Margaret stimmt mir in diesem Punkt aus ganzem Herzen zu, dass die Gabe des Erzählens, die in ihrer irischen Verwandtschaft so ausgeprägt war, von großer Bedeutung für ihre spätere wissenschaftliche Kreativität gewesen ist. Die Freude am Erzählen der von Generation zu Generation überlieferten Familiengeschichten, aber auch die Welt der irischen Mythen und Sagen, die sie schon als Kind kennen gelernt hatte, regte ihre Fantasie an. Auch die Bedeutung des Humors, der gerade in Geschichten, die

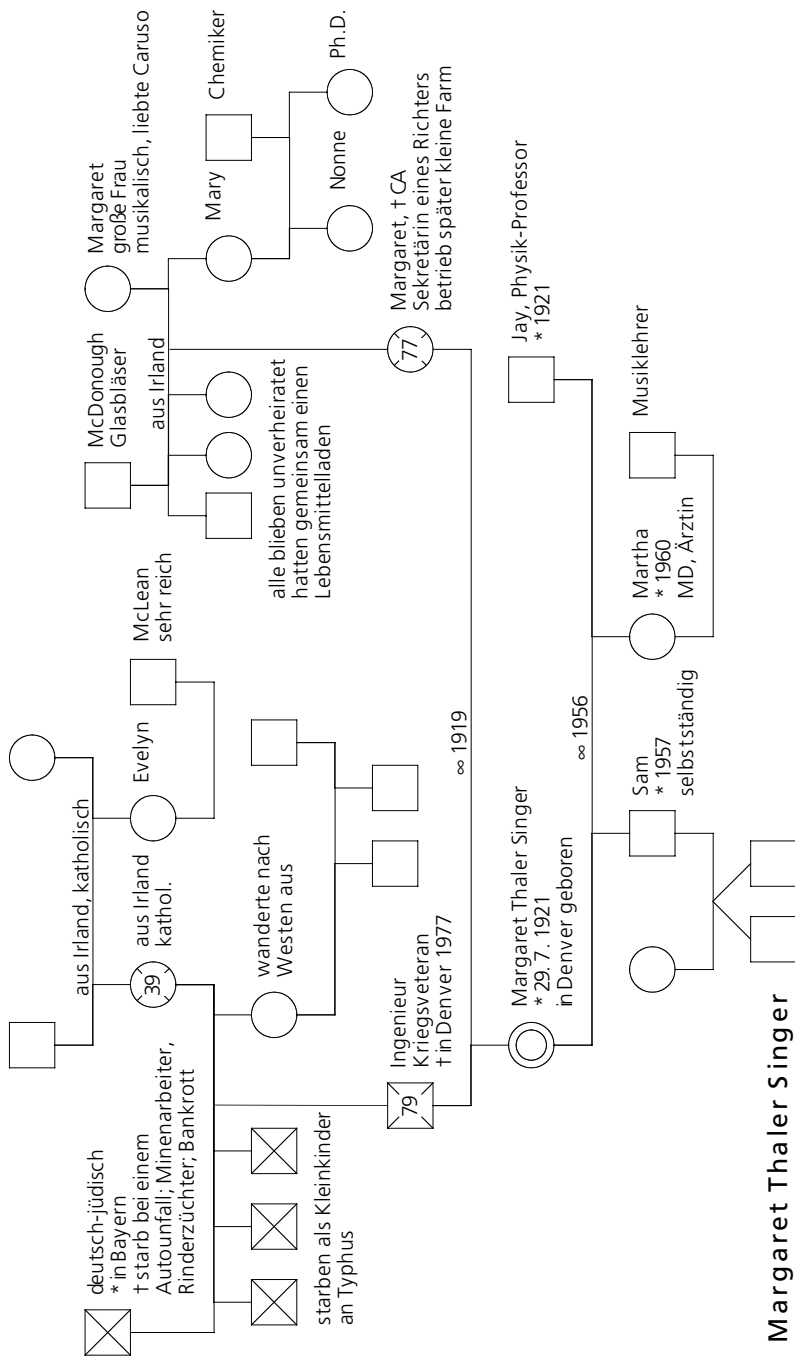
von Leid und Elend berichteten, eine große Rolle gespielt hatte, sollte nicht vergessen werden. All das könnte – als Gegenpol zu dem in der Familie gepflegten nüchternen, pragmatischen Lebensstil – im Blick auf ihre wissenschaftliche Kreativität eine Rolle gespielt haben.

ZUSAMMENFASSUNG

Es ist wahrscheinlich nicht möglich, aufgrund eines solchen Porträts wie dem hier vorliegenden zu erklären, wie Margaret Thaler Singer das Wunder vollbringen konnte, blind vorauszusagen, welche Eltern – aufgrund ihres Kommunikationsstiles – welche Kinder hervorbringen würden. Doch haben sich immerhin einige Anhaltspunkte ergeben. Eine Sache geht mir in der Zusammenschau all dessen, was die Welt Margarets ausmachte, nicht aus dem Kopf: Auf meine Frage, wie ihre Eltern Konflikte gelöst hätten, antwortete sie mir kurz und bündig: „Indem sie nicht gestritten haben.“ Ich habe mich über diese Antwort so sehr gewundert. Meine eigenen Eltern versuchten, ihre Konflikte zu lösen, indem sie sich bis an ihr Lebensende in destruktive Weise stritten. Ich selbst habe mühsam lernen müssen, wie wichtig es ist, in nahen Beziehungen eine „demokratische Streitkultur“ zu entwickeln, einen Dialog, der gutes Konfliktmanagement erst ermöglicht. Nun frage ich mich: Welche Vorteile kann dieses „Nichtstreiten“ bringen, und: Wie ist es möglich, dass manche Menschen es fertigbringen, sich nicht zu streiten? Eine wichtige Rolle in der Ehe von Margarets Eltern hat sicher gespielt, dass die Erwartungen, die die beiden aneinander hatten, vermutlich viel geringer waren, als dies in den meisten Ehen oder „Beziehungen“ heute der Fall ist. Auch bringt dieses „Nichtstreiten“ den unschätzbaren Vorteil mit sich, dass man sich nicht miteinander verstrickt. Ich vermute, dass diese beiden Gesichtspunkte in Margarets Leben – in ihrer Ehe wie auch in der Beziehung zu ihren eigenen Kindern – eine entscheidende Rolle gespielt haben. Und dieser nüchtern-pragmatische Lebensstil ohne Verstricktsein war sicher eine hervorragende Voraussetzung für ein ungehindertes, unvoreingenommenes wissenschaftliches Arbeiten.

Literatur

- Singer, M. T. (1990): People and paths along my way: A trek through words and images. In: F. W. Kaslow (ed.): Voices in family psychotherapy. Newbury Park/London (Sage).
- Singer, M. T. u. J. Lalich (1997): Sekten. Wie Menschen ihre Freiheit verlieren und wiedergewinnen können. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme).
- Wittgenstein, L. (1984): Tractatus logico philosophicus. Frankfurt (Suhrkamp).
- Wynne, L. C. u. M. Thaler Singer (1965): Denkstörung und Familienbeziehung bei Schizophrenie. (Übersetzt von H. Stierlin.) *Psyche* 19 (2): 81–95.



Margaret Thaler Singer